

650.000 Arbeiter ausschließlich aus den Kreisen der Flüchtlinge in Aussicht genommen, die als Entgelt für die Arbeitsleistung Weizen und Mehl für sich und ihre Familie erhalten.

Die Regierung macht alle Anstrengungen, um die Geldmittel für die Hilfeleistung an die von der Katastrophe betroffene Bevölkerung aufzubringen. Die Auflage einer besonderen Anleihe wurde beschlossen, 10% Zuschlag zu allen Eisenbahnfahrkarten und zu den meisten Zolltaxen werden eingehoben sowie Aufrufe zur freiwilligen Beitragsleistung an die Öffentlichkeit gerichtet. Die Beamten der Regierung haben durch Monate 20% ihrer Bezüge der Hochwasserkommission zur Verfügung gestellt.

Trotzdem werden die Mittel nicht ausreichen, um überall, wo es notwendig ist, Hilfe zu spenden. Millionen von Menschen sollen Nahrungsmittel und Bekleidung erhalten.

Ungeachtet aller Schwierigkeiten und aller Notlage wird sich aber das chinesische Volk mit seiner bewährten Geduld und Zähigkeit auch von dieser Katastrophe wieder erholen und sich zu neuen Reformarbeiten aufraffen.

(Die Redaktion der Zeitschrift „Die Wasserwirtschaft“ hat den Abdruck der vorstehenden Abhandlung aus ihrem Jahrgang 1932, Heft 14, freundlich gestattet und Herr Kommerzialrat Benno Fanto hat außerdem auch die Abbildungen in liebenswürdiger Weise der Geographischen Gesellschaft überlassen.)

Ein uralter Landweg der Ozeanier-Wanderungen.

Von Prof. Dr. Karl Täuber, Höngg bei Zürich.

Anlässlich der Abhandlung über „Fahrten und Außenposten der Ozeanier“ (Peterm. Mitt. 1930, H. 11/12, S. 308) habe ich die Andeutung gemacht, daß verschiedene Tatsachen auf Wanderungen aus Ozeanien schon vor der auf 5000 v. Chr. angesetzten neuen Epoche des Neolithikums (nach alter Terminologie) hinweisen und daß bei diesen Wanderungen möglicherweise Wege eingeschlagen wurden, die weniger weit übers Wasser führten. Zu einem solchen Weg, der von Ozeanien zunächst nach Ostasien und dann auf ähnlichen Spuren wie in viel späterer, historischer Zeit nach dem fernen Westen ging, möchte ich hier Bausteine zusammentragen.

Bereits der frühe Australier hat sich weit außerhalb seines Kontinentes ausgedehnt. Paul Rivet in Paris (im Bulletin Soc. Ling. t. XXVII fasc. 3) und Paul Hambruch, Abteilungsvorsteher am Hamburger Museum für Völkerkunde („Einführung“ in die Abteilungen Indonesien und Südsee), erwähnen diluviale Schädel von durchaus

australischen Typus auf Java und in Tonking. H. M a n s u i sagt in der Broschüre „La Préhistoire en Indochine“, die den Teilnehmern am internationalen Anthropologen- und Prähistoriker-Kongresse vom Sept. 1931 in Paris überreicht wurde (S. 21): „Les Austro-Mélanésiens du Bacsonien représentent les types ethniques les plus anciens connus en Extrême-Orient méridional.“ Auch die Anwesenheit eines australisch-melanesischen Elementes in Indien, welche de Q u a t r e f a g e s und H a m y (in *Crania ethnica*) schon lange behaupteten, scheint erwiesen zu sein durch die Entdeckung von australischen Petroglyphen in der südlichen Umgebung von Benares: Felsgravierungen im Distrikt Singpur. Sie sind nach Mitra P a n c h a n a n (*Prehistoric arts and crafts of India. Anthropological papers. Calcutta 1920*) bemerkenswert durch ihren australischen Charakter. Zudem lassen sich Kulturzusammenhänge über Assam mit Tibet nachweisen. (Siehe auch meinen Aufsatz „Neues über die Herkunft der Negroafrikaner“ in *Peterm. Mitt.* 1929, H. 9/10, S. 239).

Aber mehr noch dürften hier die weiteren Beziehungen A u s t r a l i e n s z u O s t a s i e n interessieren. Aus der Abhandlung „Die Schwarzen in Anthropologie und Linguistik“ (*Peterm. Mitt.* 1930, H. 7/8) geht hervor, daß der einheimische Name der Annamiten und der frühesten „Chinesen“ *ngüoi* lautet und, fußend auf australischem *nga* („ich“ oder „Mensch“), bedeutet „wir Menschen“, also gleich wie wir dies bei den übrigen aus den Ozeanier-Wanderungen hervorgegangenen Kulturvölkern gesehen haben. Es bedarf keiner besonderen Phantasie, um darnach den auf etwa 2600 v. Chr. angesetzten Beginn der chinesischen Geschichte nach rückwärts zu ergänzen. Gemäß den Überlieferungen sei übrigens einst ein schwarzhaariges Volk in das Gebiet des Hoang-Ho eingedrungen, habe die Urbewohner unterjocht, ihnen seine Sitten aufgezungen und sich mit ihnen verschmolzen. Offenbar waren diese fremden Eroberer austro-melanesischen Ursprungs.

Eine besondere Erhärtung dieser Annahme bietet uns Ernest F. F e n o l l o s a („Ursprung und Entwicklung der chinesischen und japanischen Kunst“, deutsch bei K. W. Hiersemann, Leipzig 1913) im ersten Kapitel seines Werkes: Anfänge der chinesischen Kunst. P a z i f i s c h e r E i n f l u ß. „Die mannigfach gegliederten Küsten Ostasiens“, sagt er, „unterlagen dem Ansturm der Fluten wie der Menschen, deren Überreste noch, Schiffstrümmern gleich, über den halben Erdball verstreut sind: von der Küste Feuerlands oder Südamerikas bis hinauf zu den Alëuten, und von Kamtschatka südwärts bis Tasmanien.“ Die sich von den Schulen aller andern Weltteile scharf unterscheidende pazifische Kunst zeige eine wesentliche Übereinstimmung der Kunstformen, ver-

ursacht durch tatsächliche Verbreitung und Berührung, über das Gebiet des Stillen Ozeans hinweg, und begreife in sich die Kunst von Perú, Zentralamerika, Mexiko und Alaska ebenso wie die von Hawaii, Mikronesien, Makronesien und der Ureinwohner von Formosa, von China und Japan. (Einflüsse bis Mesopotamien, Niltal und Mittelmeer.) Die ältesten chinesischen Kunstformen seien in der Mehrzahl mit der großen Masse der Inselornamente fast identisch. Einzelheiten und Bilder sind bei Fenollosa einzusehen.

Wer immer, neben der australisch-melanesischen, die andere Komponente der Mischung war, aus der die ersten „Chinesen“ hervorgingen (vielleicht Bergvölker aus Yünnan u. a.), der gelbe Typus scheint nichts Ursprüngliches zu sein, sondern eher eine Vermengung aus Schwarz und Hell. Denn Dr. A. F. Legendre behauptet (im Bericht des Anthropologenkongresses 1927 in Amsterdam, S. 248 ff.): „il n'y a pas de Race Jaune.“ 20 Jahre lange Beobachtungen in allen Himmelsrichtungen des Reiches der Mitte zeigten ihm mehr andere als gelbe Bewohner, und zwar einesteils weiße von arischem Typus in weitestem Sinne (assyroid) mit großen blauen Augen, rosigem Gesicht, starkem Schnurrbart usw., die zum ersten Gemisch am Hoang-Ho hinzukamen, andernteils negroide mit breitem Gesicht, vorspringenden Backenknochen (wie sie sich öfters in Ozeanien zeigen), plattnasig mit ausgesprochener Prognathie usw., besonders in Shansi, Szetschuan und Tibet, „C'est ce négroïde, ce négrito que je considère comme le premier occupant de la Chine, ainsi que de l'Inde.“

Es ist nicht ohne Interesse, daß auch die Hunnen, eigentlich Hiungnu, die von 1300 v. Chr. an jahrhundertlang die Chinesen drängten und sie im Jahre 214 v. Chr. zum Bau einer ersten Schutzmauer veranlaßten, dann Nordwestindien und Persien bedrängten, die Alanen und Goten besiegten und unter Attila 451 n. Chr. vor Paris zogen, mit stark negroiden Zügen geschildert werden: plattnasig, bartlos, „gellende“ Stimme, Fell als Kleidung, usw. Der Forscher Dr. Joseph F. Rock stieß auf seinem Marsch zum unbekanntem Amnyi Ma Chen-Gebirge an den Quellen des Hoang-Ho auf die kriegerischen Ngolok, einen Stamm von 90,000 Menschen, der unter einer eigenen Königin steht. Das Bild, das Dr. Rock im Nat. Geogr. Magazine 1930, Febr., S. 143, vom Sohn des Nomaden-Häuptlings Arik Jojoro bringt, zeigt durchaus negroide Charakteristik. Die Spuren von Tätovierungen, die Namen Ngolok, Stamm Ngawa usw., sowie Arik, was in Polynesien und Südamerika einen Häuptling, einen Adligen (Arier!) bezeichnet, deuten unzweifelhaft auf ozeanischen Ursprung hin. Man bekommt also durch-

aus den Eindruck, daß die Ngolok ein an den obersten Hoang-Ho zurückgedrängtes Relikt der schwarzen Invasion sind.

Aber ozeanische Spuren lassen sich noch weiter ins Land hinein verfolgen. Der ursprüngliche Name der Einwohner des „Schneelandes“ Pödyul (Tibet) war T a - n g u - t. Das heißt doch wohl „wir Menschen“, gleich wie die Kamtschadalen die Russen mit ihren Feuerrohren bei den ersten Zusammenstößen milch-tangata, d. i. „Feuermenschen“ nannten, gleich nga-ta „wir Menschen“ bei den Maori usw. (s. Peterm. Mitt. 1930, H. 11/12); t aus ta verkürzt wie in Inui-t (Eskimo), Yuit an der Küste der Tschuktschen-Halbinsel, usw. Und diesem Ta-ngu-t entspricht vollkommen der Name eines andern der dortigen Stämme: Tu-ngu-s (für u an Stelle des a und Übergang von t zu th und dann s finden sich der Beispiele zur Genüge). So sagt ja auch Meillet (Langues du monde, S. 234): „Toungouze vient de donki „hommes“.“

Doch wäre ohne meine Darstellung der Weiterentwicklung des Ur-australischen, in Peterm. Mitt. 1932, H. 5/6, nicht sofort verständlich, daß M a n d s c h u (schon 2225 v. Chr. mandžu) gleichzustellen ist mit B a n t u „wir Menschen“ (ma und ba aus *mba oder *mpa, ntu oder ndschu = ngu usw.).¹ Auch T a - t a - r und D z u - n g a - r (Westmongolen) und M o - n g o - l (vgl. oben Ngo-lo-k) und der Herrschertitel „Großmogol“ enthalten uraustralische Bestandteile mit der Bedeutung „wir Menschen“.

Die K' i t a n („wir Menschen“) oder Nordchinesen, deren Land bei den Arabern hatā(y), dann im Abendland Cathay und bei den Russen Kitay hieß, erwähnen die Mongolen zuerst als M o n g w u oder M o n g w a, auch M o n g k u. Ein alter Tungusenstamm am Amur nennt sich M o h o; der Mandchustamm Oltša hieß früher M a n g u n; die Wogulenstämme nennen sich m á n š i oder m e n d š i. — Vor allem findet sich ja auch das echt australische nga „ich“ ganz rein erhalten in der Sprache Tibets.

Mögen die großen Erobererzüge von Ostasien nach Westasien und Europa wie die erwähnten der Hiungnu (Hunnen) und des „Heldenkaisers“ Dschengis Chan (tatarisch Dschigit bedeutet „Held“) und die nach W. A. O b r u t s c h e w (Peterm. Mitt. 1931, H. 11/12, S. 307) auch in Sibirien herrschende Eiszeit mit darauf folgender Austrocknung und Wüstenbildung viele frühere Zeugenzeichen der Ostwest-Wanderungen verwischt haben, so gibt es doch hie und da interessante Blitzlichter, wie z. B. die Entdeckung in verschiedenen Gegenden Chinas von merkwür-

¹ Ähnlich in Pet. Mitt. 1935 H. 5/6 Karte zu Kamerun, u. 63 M u n t s c h i. Die Bantu-Namen stehen dem nächsten Abkömmling des Ur-australischen noch sehr nahe.

digen Erzeugnissen der Töpferei, die diese entfernten Länder schon in der jüngeren Steinzeit als mit Westasien und Europa in enger Berührung stehend erscheinen lassen (A. v. Le Coq „Von Land und Leuten in Ostturkistan“, Leipzig 1928, S. 159) und die Feststellung der ursprünglichen Slawenheimat im Kaukasus (Niko Županič, Amsterdamer Protokoll S. 238), und es bleiben sogar in Westeuropa noch genügend unbestreitbare Tatsachen übrig. Ich meine vor allem unsere Höhlen mit den urzeitlichen Menschenmerkmalen, über deren Auslegung man heute im großen und ganzen einig ist. Immerhin bestehen Dinge, die man ähnlich wie die um viele Jahrtausende späteren Früh-Pfahlbauten nicht anders als übernommen von Einwanderern aus Australien-Ozeanien erklären kann. Besonders lehrreich erwies sich bei einer Studienreise im Frühjahr 1931 nach Südfrankreich und Nordspanien die Höhle von Pech-Merle („Amselberg“) bei Cabrerets, Dép. Lot. (s. m. Bericht im Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, Nr. 34, 23. Aug. 1931). Es wurden nämlich auch hier wie bei den religiösen Zeremonien der Zentralaustralier eine Menge heiliger Zeichen auf den Boden gedrückt. Der aus Ozeanien in Amerika eingewanderte Indianer, welcher das Erträgnis seiner Tiere zu mehren wünscht, verfertigt zu diesem Zweck Statuetten, und der gleichen Absicht dient die Intichiuma-Zeremonie der Australier: Einschnitt in den Arm, Blut auf Boden träufeln lassen, darauf Bild des Emu in Sand zeichnen. Vgl. die von Leo Frobenius im Jahre 1905 bei den Pygmäen im Kongourwald erlauchte Szene beim Gazellenfang (Erdball 5. Jahrgang, 3. H., S. 92). Bei der Feuer-Zeremonie der zentralaustralischen Warramungas erheben Männer und Frauen ihre Arme gen Himmel, ähnlich wie in Pech-Merle und Laugerie-Basse. Die gemalten Hände bedeuten die magische Besitzergreifung des Tieres durch den Jäger; sie sind ein Zeichen der Beschwörung. So auch in Kalifornien und Australien. Die rätselhaften Punkte an den Höhlenwänden dürften ihre Erklärung finden, wenn wir erfahren, daß die zentralaustralischen Arunta die Tänzer durch einfache Punkte darstellen und daß auch in der Übergangszeit von der älteren zur jüngeren Steinzeit, da man die Figuren nur noch stilisierte, ein Punkt den Menschenkopf ersetzt. Die Punkte in Verbindung mit Tieren bedeuten also einen Tanz zu Ehren des gemalten Tieres, in Verbindung mit den Hände-Silhouetten eine Gruppe von Tänzern, welche magische Gebärden ausführen. Der Menschenkopf wird nie ohne Maske dargestellt, weil das Bild gleichwertig ist wie der dargestellte Gegenstand selbst. Das Wild wird in Maskierung beschliffen (Einzelheiten und Bilder siehe bei A. Lemozi „La Grotte-Temple du Pech-Merle, Paris, Aug.

Picard 1929). Vielleicht geben die jüngst von Dr. Herbert Basedow im südaustralischen Arnhem-Land entdeckten Höhlen weitere Aufschlüsse. Es sollen dort ungewöhnlich gut ausgeführte und prächtig kolorierte Bilder, Götter und Tiere darstellend, aufgefunden worden sein.

Die Anthropologen sind darin einig, daß zwischen Alt-Paläolithikern („Neandertalern“), wie sie uns aus dem Chelléen, Achelléen und Moustérien bekannt sind, und den Spät-Paläolithikern, die im Aurignacien die ersten Spuren einer künstlerischen Regung hinterlassen — fremdartig beeinflusst durch das Donau aufwärts gekommene Solutréen und zur höchsten Blüte entfaltet im Magdalénien — eine weite Kluft besteht und daß die Aurignacien-Leute ihre Kultur aus dem Osten brachten. Der Vortrag von Rémy Cottevieille-Giraudet am Anthropologenkongreß in Amsterdam 1927 (Verhandlungsschrift S. 206 ff. und 268 ff.) deutet darauf hin, daß wir für diese Kulturbringer verschiedene Elemente annehmen müssen: die Negroiden von Grimaldi und die Cro-Magnon-Leute, aus dem Osten teils nach Amerika, teils ins Mittelmeer und nach Europa gekommen (Cottevieille rechnet zu ihnen Sioux, Huronen, Irokesen, Berber, Guanchen); sodann aber die Chancelade-Rasse, asiatischen Ursprungs, verwandt mit den dolichocephalen Paläoasiatikern; (die Identifikation der Eskimo mit der Chancelade-Rasse sei erwiesen durch Dr. Testut, Hamy, Boule, Hervé, Sollas).

Die Forschung erhält also hier Fingerzeige über die Möglichkeit eines uralten Landweges aus dem fernen Osten durch Asien, neben den bereits eruierten südlichen Meereswegen. Freilich mochten sich beide Ströme schon vor Ankunft in Europa gelegentlich wieder berühren, so in Vorderindien (s. oben) und Mesopotamien, wo die eine Bevölkerungskomponente (Sumerer) entschieden auf den Meeresweg hinweist: die von Ed. Stucken und Paul Rivet dargelegten „polyne-sischen“ Bestandteile der Sprache, dann meines Erachtens namentlich auch das scharfschneidende einzigartige Flachbeil, in Ozeanien mehrfach genannt (von Imbelloni an mehreren Stellen Amerikas gefunden), und die Grabbeigaben von kleinen Booten (vgl. L. Wolleys Ausgrabungen in Ur).

Soviel steht für mich fest, daß zwischen praechelléen und aurignacien erst ein Bindeglied von Tier und dem eigentlichen Menschen, dem kunstempfindenden und spracheschaffenden bestand. Und nach neuester Forschung ist man der Ansicht, daß bisher, verführt durch die mit großen, wenn auch nicht geradezu astronomischen Zahlen rechnenden Geologen, die Zeiten für den wirklichen Menschen und seine Kultur übersetzt waren. Für die Anfänge der Kunst (inbegriffen

natürlich Handwerk) und der damit aufs engste verwandten Sprachschöpfung im Aurignacien dürften 20.000 Jahre ab der Gegenwart genügen. Große Wanderungen haben aber gleichwohl schon zur Zeit des (wenn ich so sagen darf) Vormenschen oder Prä-Homo, der sich vom rchesten Praechelléen bis zum Moustérien verfeinerte, stattgefunden, wie vor- und nachher, und es gab von Anfang an nicht nur eine Rasse, sondern mehrere, so gut wie es im Tier- und Pflanzenreich von der gleichen Gattung vielerlei Abstufungen gibt.

Bis zum Etappenpunkt Tibet ist der Asienweg der Chancelade-Leute durch das oben Ausgeführte genügend markiert. Das neueste Buch von Alexandra David-Neele („Heilige und Hexer“) gestattet uns, auch einige Einblicke in das vorbuddhistische Geistesleben der Landesbewohner zu werfen und den dortigen alten Geisterkult und das Zauberwesen mit dem der europäischen Vorzeit zu verbinden. Auf australischen Ursprung der mentalen Bewegung deuten Heilungen von Kranken durch Unterjochung des bösen Geistes und Beeinflussung des Verstorbenen im Jenseits (S. 23); Spuren von Anthropophagie, um übernatürliche Kenntnisse und Fähigkeiten zu erlangen (S. 160); der Zauberkreis oder Dhyilkhor in Sand auf dem Erdboden gezeichnet, ähnlich der australischen Emu-Zeremonie (S. 247); die Macht der Zauberer oder „Männer der geheimen Worte“ (Ngags-pa, S. 251), nach Belieben Regen und Hagel kommen und gehen zu lassen, usw. — Dagegen haben sich in Tibet anderseits große sprachliche Umwälzungen vorbereitet. Überhaupt scheint dieses eigenartige Hochland für die alten Ostwest-Landwanderungen eine ähnliche Rolle zu spielen wie bei den alten Ostwest-Seefahrten die Sackgasse am Roten Meer: Gabelung der Fahrten nach verschiedenen Richtungen. Wie aus dem Völkerzusammentreffen und Gewirr im Länderdreieck Mesopotamien—Kaukasus—Rotes Meer (Ägypten) die Weiterentwicklung nach dem Mittelmeer und Europa erfolgte (Karer-Kreter, Pelasger, Proto-Etrusker und die viel späteren tyrrhenischen Etrusker, Ligurer, Basken und Iberer usw.) zeigt genial der Straßburger Universitätsprofessor Joseph Karst in seinen „Origines Mediterraneae“, C. Winter, Heidelberg 1931. (NB. ersetze darin die ganz unnötigen „versunkenen Kontinente“ Nord- und Süd-Atlantis und Gondwanaland-Lemuria durch „Schiffahrt“! — Die australische Eigentümlichkeit, daß im mutterrechtlichen Sozialstaat der helle Vokal i die Mutter, die Frau, das Näherliegende (ital. qui, questo), der dumpfe Vokal u den Vater, den Mann, das Entferntere (ital. là, quello) bezeichnet, hat sich zum System des Hochtons und Tieftons entwickelt in den polynesischen und Mon-Khmer-Sprachen von Annam, Siam, im Khasi

von Assam, im Palaung vom Salwen, im Bantu und Talodi von Kordofan, usw. In vielen negroafrikanischen Sprachen weist die Höhe des Tonnes auf Verneinung, Deminutiv, Pejorativ, Einzahl, 1. Person, die Tiefe auf Bejahung, Augmentativ, Mehrzahl, 2. Person (s. „Langues du Monde“). Dagegen führte der „musikalische Ton“ im nördlichen und mittleren Asien zum System der „Vokalharmonie“ (von Japan, dessen eine Komponente unzweifelhaft ozeanisch ist [s. Verhandlungsschrift des Amsterdamer Kongresses, S. 505 ff.] bis Finnland und Ungarn). Es erfolgt Ausstoßung von Vokalen und dadurch Konsonantenhäufung: sena „Nase“ wird tibet. zu sna. (Durch solchen Vorgang erklärt sich wohl deutsch Leim, Schleim; Malz, Schmalz usw.).

Daß nicht nur das mit Konsonanten durchspickte Slavische, sondern auch das Germanische mit dem Osten in Beziehung steht, zeigt vor allem das zäheste Sprachelement, das Personalpronomen; man vergleiche avarisch (eine kaukasische oder „japhetische“ Sprache) ne-žer „von uns“ mit deutschem un-sē-r (ne ist der Stamm des Pronomens 1. Pers., še oder se Pluralsuffix, r Zeichen des Genitivs, schon im austral. Zeichen der Angehörigkeit).

Am klarsten zeigt sich der Wandel im folgenden. Das Pronomen 1. Pers. weist im Indochinesischen in wesentlicher Übereinstimmung mit der gemeinsamen Quelle, dem Australischen und dem davon abgeleiteten Drawidischen, Polynesischen, Bantu, Amerikanischen vom ursprünglichen nga „ich“, „Mensch“ entstandene Formen auf (s. A. Trombetti „I pronomi personali“ Bologna, 1908): nga, ngai, ngi, ngo; ang, ing usw.; in Vereinfachung, durch Ausstoßung von n oder g (s. Peterm. Mitt. 1932, H. 5/6): na, nai, ne, ni; an-, en- usw.; ka, kai, ku, kau, ko; auch tšī (= palatalisiertes ki); mit Verflüchtigung des Gutturals über bloßen Hauchlaut: a, ai, i, o. Ferner statt nga usw.: ya, ye usw. — Das Ural-altaische und „Paläo-asiatische“ ergibt für den im Gebiet des Pazifik überwiegenden Guttural bloß gu-m, ku-m (auf Kamtschatka, bei Korjaken und Tschuktschen), grönländisch wa-nga „hier ich“; vorzugsweise aber mit dem Labial (da ja uraustralisch nga = mba = nda ist), bei Wegfall des b: ma, mu, me; äm, ēn (aus * ēm) usw.; bei Wegfall des m: mongolisch, burjätisch, mandschu, tungusisch bi, dagegen im Genitiv wieder mi-ngi usw. (bi bedeutet dann im Mandschu-tungusischen auch „sein“, vgl. deutsch „ich bin“).

Das Kaukasisch-baskische usw. zeigt ki, mi, ni, i, ti oder di, im mingrelischen mit starker Palatalisierung čkhi-m (aus * nki-m).

Es gibt Konsonantenverbindungen wie *tš kh*, *dzg* usw., ähnlich im Slavischen.

Im Indo-europäischen entspricht dem *nga* „ich“ **eg* (*h*) *io* (-*m*) (vgl. oben uralaltaisch *gu-m*): altindisch *ahām*, avestisch *azem*, afghanisch *za*, kurdisch und ossetisch *az*, armenisch, lettisch, preußisch *es*, altfriesisch *as*, griechisch-lateinisch *egō(m)*, protogermanisch * *eka*, gctisch *ik*, usw.

Aus diesen Darlegungen geht hervor, daß der uralte Landweg durch Mittelasien nach Europa keineswegs so geradlinig war wie der Seeweg vom pazifischen Ozean in allen Richtungen. Auf dem Landwege gab es Ablenkungen und vollzogen sich Veränderungen, so daß das Ursprüngliche nur noch mit Mühe herauszuschälen ist.

Senkungsseen in Albanien.

Von Richard Busch-Zantner.

An der Ostadria stehen sich zwei sehr gegensätzliche Küstentypen gegenüber: die dalmatinische Ingressionsküste und das albanische Küstenflachland, das beim Dringolf mit merklichem Knick aus der NW-SO-Richtung in N—S einbiegt und sich im Gegensatz zu den untergetauchten Landkomplexen Dalmatiens als langsam aufsteigendes Gelände darstellt, als die südöstliche Außenseite der adriatischen Mulde, die sich hier in drei Antiklinalen emporzieht, deren Einsatz deutlich von den drei Kaps *Rodhoni*, *Pali* und *Laghi* gekennzeichnet ist. Im engsten Zusammenhang mit diesen Faltungsvorgängen sind in synklinal gebauten Zwischengebieten Senkungserscheinungen festzustellen, die zu einer Unterwassersetzung hinzuführen scheinen, also Senkungsseen herbeiführen müssen, deren Anfänge denn auch tatsächlich beobachtet werden können.

Diese jüngste und noch andauernde Krustenbewegung ist auf Niederalbanien beschränkt. Senkungen und Senkungsseen sind jedoch auch in Inneralbanien durchaus nicht selten,¹ und da besonders hier eine rezente Erscheinung vorliegt, sei zunächst hievon gesprochen, um so mehr, als das anzuführende Beispiel einige Charakteristika an die Hand gibt, wie sie auch in den niederalbanischen Senkungsseen wiederzufinden sein werden. Es handelt sich um den Maliksee im Becken von *Koriza*, also um den albanischen Anteil an der großen, an der Grenze *Mazedo-*

¹ E. Nowack spricht in seinen „Morphogenetischen Studien aus Albanien“ in den Mitt. d. Berliner Ges. für Erdkunde, 1920, Seite 104, von einem verhältnismäßig jungen (quartären) Senkungssee im Becken von *Elbassan*.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1932

Band/Volume: [75](#)

Autor(en)/Author(s): Täuber Karl

Artikel/Article: [Ein uralter Landweg der Ozeanier-Wanderungen. 158-166](#)